

Maße des Menschlichen

I Ausgangspunkt: Der konkrete Mensch

Jeder Bildungsprozess ist abhängig von dem explizit oder implizit verfolgten und angestrebten Menschenbild. Was den Menschen heute ausmacht ist in unserer Gesellschaft strittig geworden. Die Denkschrift erinnert zunächst an die Unterscheidung von Mensch und Gott und damit an die Grenzen des Menschen, innerhalb derer der Mensch als Person sichtbar wird. Sie unterscheidet dann weiter zwischen „Innerer und äußerer Lebenslage“, zwischen „objektiver Gegebenheit und subjektivem Bild“: die eigene Tiefensicht gehört zum Menschsein dazu, sonst wird der Mensch verdinglicht: „Erwachsene müssen genauso wie Kinder und Jugendliche als Subjekte darauf angesprochen bleiben, dass sie sich selbst bestimmen können und dürfen“ (S.50) Bildung ist dann ein darauf bezogenes Befähigungsgeschehen.

Dieses Geschehen kann und darf niemals kollektiviert werden. Das Menschenbild als Leitstruktur von Bildung ist immer nur in der jeweils „unverwechselbaren einmaligen Lebenslage“ jedes Menschen griffig. Die Ebenbildlichkeit Gottes ist nicht auf die Gattung, sondern auf das Individuum bezogen.

Aus dieser Perspektive wendet sich die Denkschrift auch gegen die normierende Kraft von Lebensannahmen (Lebenshypothesen), die gesellschaftlich geprägt und individuell akzeptiert werden. Vor allem die Annahme „das Lebenslaufsymbol sei eine aufsteigende Linie“ wird als falsch markiert (S. 51), die den einzelnen Menschen unter den gnadenlosen Imperativ des Mehr und Höher und Leistungsfähiger stellt. Die Botschaft von der feinen Gnade Gottes widerspricht dem und öffnet den Blick auf jede erdenkliche Möglichkeit einer biografischen Entwicklung.

Diese generalisierten „Lebensannahmen“, die oftmals gesellschaftlichen Funktionalisierungen gehorchen, entsprechen im Bildungsbereich bspw. den Annahmen des lebenslangen Lernens, die individuellen Lernmöglichkeiten sind nicht beliebig erweiterbar. Im Prinzip lernen Menschen heute so wie es sich im evolutionären Prozess vor fünftausend Jahren bereits entwickelt hat.

II. Zur Begründung des evangelischen Bildungsbegriffs

Jede Definition von Bildung verdankt sich einem bestimmten Bild vom Menschen. Ein vom Evangelium her begründetes Bildungsverständnis geht vom biblischen Menschenbild aus, begreift den Menschen als Gottes Geschöpf und Ebenbild und versteht ihn im Sinne der Rechtfertigungslehre als a priori von Gott angenommen und geliebt.

Daraus ergeben sich die Möglichkeiten und Begrenzungen des Menschen sowie Ziele und Aufgaben seiner Bildung:

Der Mensch ist fähig zum relativ Guten wie zum Bösen, es kommt daher in allen Lebensbezügen darauf an, Kriterien verantwortlichen Handelns zu gewinnen. „Hauptzweck aller Bildung ist die Entwicklung der Person“ (S. 71). Bildung zielt immer auf Handlungsfähigkeit, deren Maximen verdanken sich einer reflektierten ethischen Auseinandersetzung mit den jeweils aktuellen Frage- und Problemstellungen.

„Die evangelische Kirche versteht Bildung als *Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertebewusstsein, Haltungen (Einstellungen) und Handlungsfähigkeit im Horizont sinnstiftender Deutungen des Lebens.*“ (S. 66)

Dieses Verständnis von Bildung kann auf vier Ebenen, die durch rasante und global wirksame Veränderungen geprägt sind, konkretisiert werden:

- auf der räumlichen Ebene, die durch wirtschaftliche, informationstechnologische und politische Entgrenzungen bestimmt wird, entwickelt sich Bildung im Sinne der evangelischen Kirche als „Bildung des Rechtsbewusstseins im Namen der Menschenrechte, Grundrechte und Grundwerte sowie die Sensibilisierung für soziale Ungerechtigkeit“ (S. 62)
- auf der zeitlichen Ebene, die weltweit vom Diktat der Beschleunigung beherrscht wird, folgt „Bildung als Lebensbegleitung“ dem Leitbild der „gelebten Zeit“. Es geht um Achtung vor dem Erlebten und den verantwortlichen Umgang damit. (S. 62f)
- auf der sachlichen Ebene, die durch Kontingenz und Entwertung geprägt wird, dient Bildung „in Raum und Zeit menschlichem Handeln als Umgang mit der *Sachwelt* von Kultur, Zivilisation und Natur“ auf der Basis des ersten Gebotes.
- auf der durch einen radikalen Individualisierungsschub bestimmten sozialen Ebene haben „Bildung und Erziehung ... in christlicher Sicht nicht nur jene Fähigkeiten zu wecken und zu stärken, die gerechten, sondern die zugleich auch fürsorglichen Lebensverhältnissen dienen: einer Kultur des Mitgefühls, der Barmherzigkeit und der Hilfsbereitschaft.“ (S. 63)

III. Aufbau der Denkschrift

Ausgangspunkt der Denkschrift ist die Krise unseres Bildungssystems, über die seit der PISA-Studie viel geredet und geschrieben wurde. Die Studie der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend möchte einen bislang vernachlässigten Aspekt in die Diskussion eintragen und nach dem Selbst- und Weltverständnis fragen, das einem tragfähigen Bildungsbegriff zugrunde liegt.

Mit diesem Ziel setzt sie ein bei der Beschreibung der durch PISA angestoßenen Diskussionen. (Teil 1).

Einer Betrachtung der Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen folgt die Auflistung lerntheoretischer Grundeinsichten (Teil 2), bevor schließlich über evangelische Perspektiven des Bildungsverständnisses nachgedacht wird (Teil 3). Die hier grundsätzlich formulierten Gedanken und Definitionen werden verbunden mit Fragestellungen der Zeit, auf die Bildung und Erziehung antworten müssen (Teil 4).

Abgeschlossen wird die Schrift mit einer thetischen Zusammenfassung (Teil 5).

IV. Konkretisierungen

a) Umgang mit alten und neuen Technologien

Ohne grundsätzliche Technologiekritik behauptet die Denkschrift, dass ohne Kenntnisse über die mit bestimmten Technologien verbundene Lebensbedrohungen niemand heute als gebildet gelten kann. Die Auseinandersetzung mit einem fürsorglichen Umgang mit der Natur gehört in die Schule.

Es bedarf, auch im Bereich der neuen Informationstechnologien, nicht einem schulischen Modernisierungsschub der Hardware, sondern einer „kriterienbewussten, kategorialen technologischen Bildung“ als ausgewiesener Teil der Allgemeinbildung, die zum vernünftigen und sinnvollen Gebrauch von Computern befähigt.

b) Interkulturelle und interreligiöse Bildung

Internationale Globalisierungstheorien erfordern als Bildungsaufgabe „eine weltbürgerliche, interkulturelle und interreligiöse Grundbildung“ als Teil der Allgemeinbildung. Im Horizont eines Zusammenrückens Europas wird die Anerkennung kultureller Differenz und Lernen im Kontrast zunehmend Bildungsinhalt. Bildung muss nicht nur befähigen, die „Eine Welt“ zu denken, sondern sie im konkreten Lebensvollzug bezogen auf unsere nahen sozialen Verhältnisse mitzugestalten. Dabei geht eine vom biblischen Glauben gedachte Globalisierung auf einen Schöpfer aller Kreaturen zurück, und wird somit zu einer Globalisierung der Versöhnung und Verständigung und Lebensförderung in jeder Beziehung. Wenn Kultur dabei als Verständigungsaufgabe beschrieben wird gilt die Forderung nach Integrationsoffenheit nach allen Seiten, es betrifft MigrantInnen ebenso wie die einheimischen Gesellschaften, es gilt nicht mehr gesellschafts- oder regionsbezogen, es gilt auch auf die eigenen religiösen Systeme bezogen. Interkulturalität wird zu einer inneren Einstellung des gebildeten Menschen.

V. Die Schlussthesen

Bildung betrifft den einzelnen Menschen als Person, seine Förderung und Entfaltung als „ganzer Mensch“ und seine Erziehung zu sozialer Verantwortung für das Gemeinwesen. Bildung als geschichtliche, ästhetische, religiöse, ethische und philosophische Bildung spiegelt dabei als Kulturanspruch die Sinn- und Wertorientierung einer Gesellschaft und verlangt daher einen kontinuierlichen öffentlichen Bildungsdiskurs. Bildung meint den Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertbewusstsein und Handeln im Horizont sinnstiftender Lebensdeutungen. Die Frage nach Gott ist für zeitgemäße Bildung unabdingbar, da sie vor absolutierendem Denken und Handeln schützt.

Die Erziehungs- und Bildungsaufgaben der Gegenwart erstrecken sich auf schulische wie außerschulische Bereiche. Bildung muss dabei nicht nur Wissen und sondern auch den Begriff des Lernens inhaltlich qualifizieren. Wissen als äußere Beherrschung von Mitteln ermöglicht noch nicht verantwortungsbewusstes Handeln. Erst Bildung als Wertbewusstsein in der Einschätzung der für das „Überleben“ und das „gute Leben“ notwendigen Zwecke begründet vernünftige Mittel- und Ressourcenverwendung. Die alte Unterscheidung zwischen Wissen und Weisheit ist heute mehr denn je notwendig. Die Marginalisierung der nicht verrechenbaren Seiten menschlichen Lebens wäre im Spiegel der „Maße des Menschlichen“ unverantwortlich.

Die Bildungsaufgaben, die der Verständigung in der eigenen Gesellschaft und dem Frieden weltweit dienen und auf erkennbare zukünftige Gefahren versucht zu antworten, sind neben den zu steigenden kognitiven Schulleistungen gleichgewichtig. Funktionswissen und Orientierungs- beziehungsweise Lebenswissen dürfen an keiner Schulart auseinander gerissen werden, auch nicht an den berufsbildenden Schulen

Bildung ist eine sozialetische Herausforderung und hat dem Aufbau rücksichtsvoller Beziehungen in einer Solidargemeinschaft zu dienen. Wir brauchen Bildungseinrichtungen mit einer Kultur der wechselseitigen Anerkennung, die sich im Umgang mit den schwächsten Gliedern, den Kindern, den Alten und den Behinderten, zu bewähren hat. Bildung und Erziehung hängen wesentlich von der Qualität einer Bildungseinrichtung im Ganzen ab. Sie verkörpert sich bei einer „guten Schule“ in den menschlichen Beziehungen